

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 35

Artikel: Die Byzantiner und ihre Erben

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

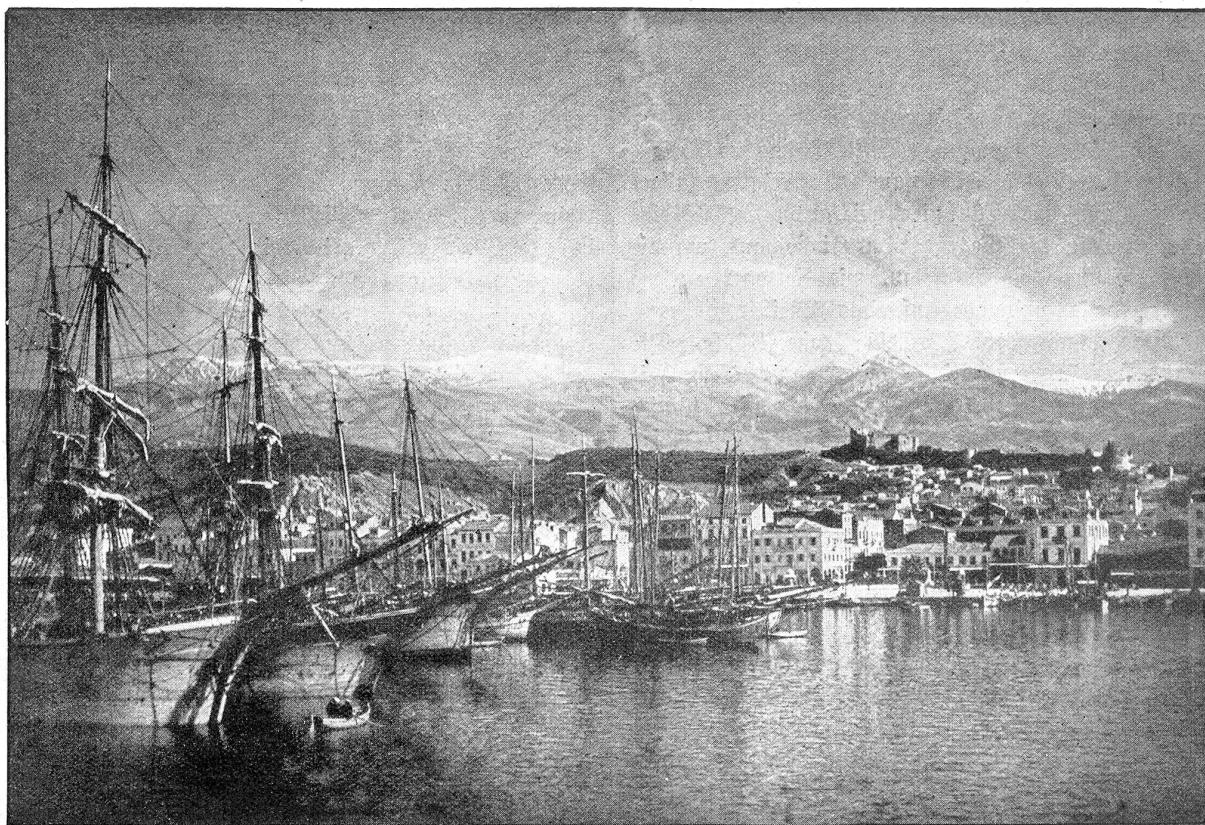
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Hafen von Patras.

Die Byzantiner und ihre Erben.

-dm- Als dem großen Constantin eine richtige Ahnung sagte, mit der römischen Herrlichkeit in Westeuropa gehe es unaufhaltsam bergab, verlegte er den Schwerpunkt seiner Herrschaft kurzerhand möglichst weitab von der Unwetterzone, in das verhältnismäßig ruhige, von den Stürmen der Völkerwanderung weniger berührte Osteuropa, taufte das uralte Byzanz am Bosporus stolz in Constantinopolis um und verlieh ihm den ganzen Glanz einer durch geographische Lage bevorzugten, von der Vorliebe eines Mächtigen gehätschelten Hauptstadt. Ein neues Reich war damit kurzerhand, aus dem Willen und der Macht eines Einzelnen, gegründet, dessen Grenzen zur Zeit seiner größten Ausdehnung von Nordafrika über Ägypten, Nordarabien, Syrien, Mesopotamien ans schwarze Meer und über Daciens nach Illyrien und an die Adria hinaüberreichte, das ganze südlich dieser Linie liegende Gebiet mit den Balkanländern einbegreifend. Die Inseln der Ägäis und des östlichen Mittelmeeres gehörten natürlich dazu, sowie sogar zeitweilige Eroberungen auf ausgesprochen fremdem Boden, namentlich in Sizilien und Italien. Alles in allem war das oströmische Reich eine typische Machtgründung und, der alten und mittelalterlichen Auffassung entsprechend, ein einzig auf Besitzgewalt abgestelltes und durch sie zusammengehaltenes Gebilde. Insofern entsprach sein Wesen und seine Organisation durchaus dem im Untergang begriffenen weströmischen Schwesternreiche, mit dem großen Unterschied jedoch, daß dieses letztere einen festen nationalen Kern im eigentlichen Römerthum hatte, während Ostrom eines solchen von Anfang an entbehrt. Ueberaus bezeichnend für die damalige Auffassung ist es, daß selbst so weitblickende Staatsmänner, wie Constantin der Große sich einer war, den nationalen Gedanken vollständig beiseite lassen zu können glaubten oder ihn vielleicht überhaupt gar nicht erkannten und empfanden, trotzdem gerade die Völkerwanderungszeit ihn viel stürmischer und eindringlicher pre-

digte, als die frühere allmäßige Gründung und Vergrößerung von Staatsgebilden auf nationaler Grundlage dies getan hatten. Für den Römer waren die andringenden Nordlandskinder nicht neue, bessere Wohnplätze suchende, jugendkräftig zum Lichte drängende geeinte Völkerstämme mit ausgeprägtem, einigendem Volksbewußtsein, sondern einfach räuberische Barbarenhorden, Eindringlinge und Eroberer schlechtweg, deren man sich erwehrte, so gut und so lange es eben ging, aber keinen Augenblick in Erwägung zog, diese ungestümen und unverbrauchten Kräfte durch gutwillige, volkswise Ansiedelung für das Reich zu amalgamieren und nutzbar zu machen. Dem übermächtigen Druck nachgebend, mußte man es freilich geschehen lassen, daß dies unter ungälicher Verwüstung und auf Kosten des Reiches dann doch gewaltsam geschah, und Langobarden, Goten, Burgunden und Franken sich nahmen, was ihnen gefiel und erreichbar war. Daß diese einem nationalen Stammesgedanken und roher Erobererkraft ihr Dasein verdankenden Neustaaten im Rahmen des zerfallenen weströmischen Reiches sich teilweise nicht halten konnten, lag an dem dritten für Staatengründungen ausschlaggebenden Faktor: Der Sieger stand kulturell unter dem Besiegten, die Kraft des auf die neuen Lebensumstände und Aufgaben nicht vorbereiteten neuen Herrenvolkes wurde vom Fundament aus zerstört durch das Raffinement, die überlegene Lebenskunst und die weit höhere Bildung der unterworfenen früheren Herren.

Diese in einem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt sich im weströmischen Reiche abspielenden typischen Vorgänge hätten ausschlaggebende Fingerzeige für Ostrom sein können, wenn eben damals auf anderes als auf die bloße Macht Rücksicht genommen worden wäre. Sie hätten um so mehr berücksichtigt werden müssen, als Ostrom keinen nationalen Kern als Zentrum besaß. Die Byzantiner nannten sich wohl so ganz allgemein Griechen; griechisch war die Staatssprache und die Sprache der Gebildeten. Aber das eigentliche Griechenland, Hellas, lag fernab im Süden als

peripherische Provinz, verarmt, teilweise verödet und vernachlässigt. Die Herren in Byzanz hatten, ethnographisch genommen, wenig Hellenentum in sich, möchte auch die Staats- und Salonsprache ihnen einen griechischen Anstrich geben. Sie waren, wie die geographische Lage der Hauptstadt es bis auf den heutigen Tag mit sich brachte und bringt, ein äußerst buntes Gemisch von allen Völkern, die auf den zahllosen am Bosporus aus allen Himmelsrichtungen zusammenlaufenden Straßen einherziehen, vorab natürlich aus den näheren und ferneren Gebieten des weitausgreifenden Reiches selbst. Kein gemeinsames Nationalgefühl, kein alle zu einer Idee vereinigender Vaterlandsgedanke schmolz diese bunte Masse zu einem einheitlichen tragenden und widerstandsfähigen Gebilde

zusammen. Der Reichsgedanke hatte im wesentlichen nur den Inhalt, daß das Reich als mächtvolle Organisation dem Einzelnen die Möglichkeit bot, durch Rücksicht, Ver- schlagenheit, Protektion oder irgendwelche Glücksfälle persönlich zu Macht, Reichtum oder andern Vorteilen zu gelangen. Dabei kümmerte sich der Dacia, Iaurer, Makedonier oder Syrier um dessen Einheit nur so viel, als sie ihm unentbehrliches Mittel zum Zweck war, und von irgendwelchem Verständnis für die Eigenart dieser oder jener Völkerhaft im weitgespannten Rahmen oder Berücksichtigung ihrer besonderen Bedürfnisse war keine Rede, so weit derartige Rücksichten nicht mit Gewalt ertrölt wurden.

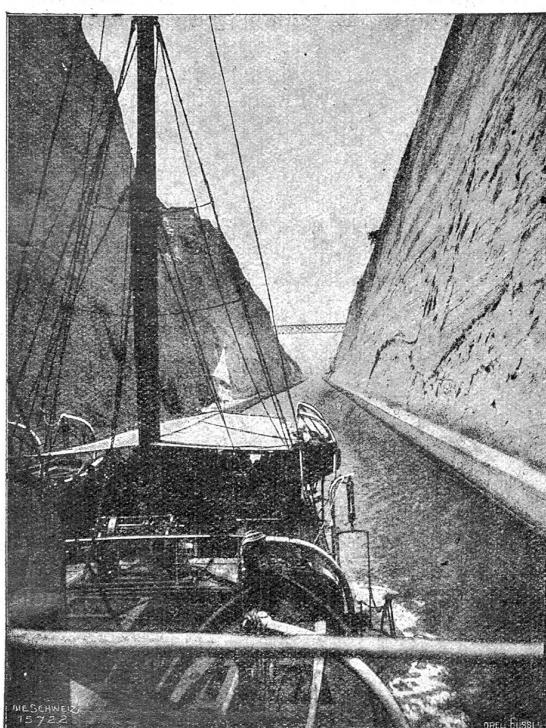


Blick auf Angora.

Die zahllosen Kriege mit Anstößen und die Bekämpfung vielfacher Empörungen in den Provinzen wurden mit ausgelprochenen Söldnerheeren ausgefochten, die noch weniger einen patriotischen oder Nationalbegriff vertraten, als jemals die weströmischen Legionen. Sie waren schließlich ein bezahltes Instrument der Staatsmacht. In späteren Zeiten wurden die zuverlässigen Verbände sogar von weiter bezogen, Wikinger und Normannen nebst Milsläufern aus aller Herren Länder, die sich allmählig aus einer naivwüchsigen, blindlings zuverlässigen hauptstädtischen Garison zu gerade so gefährlichen, ungebärdigen Prätorianern entwidelten, wie ihre Vorbilder im Westrom.

Ein Element noch littete das bunte Gefüge des Reiches zusammen: Die einheitliche Kirche. Aber auch hier hatten zuerst dissidente Bewegungen, die auf Konzilien und in Conciliabulen gemeistert oder wenigstens verkehrt wurden, zuerst zu einem notgedrungenen Schematismus und Dogmatismus geführt, dessen sich die immer fester ausgebaute Hierarchie bald als eines sehr wirksamen Machtinstrumentes auch in weltlichen Dingen bediente, wobei der ursprüngliche lebendige Zweck der Kirche immer mehr in den Hintergrund geriet und das religiöse Leben zu einem zwar prunkvollen, aber starren und entgeistigten Formendienst wurde.

So wäre das byzantinische Reich, durch Intrigen, Gewalttaten und geistige Verwilderung der Führenden, sowie fortwährende Urruhen in den durch skrupellose Beamte bedrückten und ausgesogenen Provinzen geschwächt, kaum in der Lage gewesen, einem mächtvollen Ansturm von außen standzuhalten, weniger noch als vor ihm das weströmische mit seinem doch immerhin vorhandenen Nationalbewußtsein. Es verdankte seine verhältnismäßig lange Dauer eigentlich mehr dem Beharrungsvermögen eines Kolosses und als Institution, an deren Weiterexistenz immer wieder Gewalthaber Interesse hatten und sich darum für deren möglichste Erhaltung einsetzten ohne höhern Leitgedanken, ohne irgendwelche patriotische Idee und Vaterlandsbegeisterung. Immerhin war es auch diesen Urrupatoren nicht möglich, zu verhindern, daß während sie Kaiser gefangen setzten oder ermordeten und ihre Familien ausroteten, blendeten, ins Gefängnis, Kloster oder in die Verbannung schickten, doch die Ränder des Gebietes immer rascher abrödelten, Provinzen von den Anstößen dauernd weggenommen wurden, große Völker,



Im Kanal von Korinth.



Die Wallbachschlucht bei Lenk (ehemaliger Zustand).

wie die Serben und Bulgaren (als Analogie zu den germanischen Eindringlingen in Italien und Gallien einige Jahrhunderte früher) sich mit Waffengewalt im enger gewordenen Reichsrahmen festsetzten und wohl oder übel schließlich geduldet werden mußten. Besonders bedrohlich, aber vorübergehend, war der arabische Ansturm, der den neu begründeten Islam bis an die Mauern Konstantinopels branden ließ. Es ist heute noch unerklärlich, daß sich damals das morsche, rissige Gefüge des arabischen, begeisterungsvollen Ungests, wenn auch mit schweren Gebietseinbußen, einigermaßen zu erwehren vermochte.

Fehlte dem Reiche jeder zusammenhaltende und höherweisende nationale Leitgedanke, so erwachte er mit der ganzen Triebkraft dieses ältesten staatenbildenden Instinktes immer mächtiger bei den erstarkenden Volkseinheiten in den Provinzen. Die Bogumilen im heutigen Bosnien-Herzegowina, die immer faltisch in ihren Bergen unabhängig gebliebenen Albanezen, die Serben und Bulgaren schüttelten allmählig auch die Fiktion byzantinischer Oberhoheit ab, und letztere beide schufen seitgefügte, jugendstarke Nationalreiche unter eigenem Zaren. Ihre Geschichte aus diesen Zeiten ist sehr lebenswert, namentlich unter paralleler Vergleichung mit der gleichzeitigen des künstlich geschaffenen, eines vaterländischen Gedankens entbehrenden des byzantinischen Reiches, dessen Zerbröckelung unter inneren und äußeren Stürmen immer raschere Fortschritte mache. Den eigentlichen Todesstoß gaben ihm die Heere der Kreuzfahrer und die westeuropäische Kreuzfahrerpolitik überhaupt, die darauf ausgingen, den mohammedanischen Ansturm zurückzudämmen bis hinter die heiligen Stätten, die aber — Ironie der Geschichte und drastische Kritik an jeder reinen Gewaltpolitik! — durch endgültige Untergrabung des byzantinischen Reichsrestes den

schließlichen Einsturz dieser vorgeschobenen Bastion gegen die verhaßten Seldschuken und Türken selbst bewirkten, sodaß, als diese wilden Steppenkrieger in Anatolien einbrachen, über die Dardanellen lebten und zur Zeit unserer Sempacherwirren auf dem Almelselde auch dem serbischen Zarentum ein Ende bereiteten, Europas östliches Bollwerk, Byzanz, dem Barbarensturm fast wehrlos gegenüber stand. In verhältnismäßig verblüffend kurzer Zeit war das große ehemals byzantinische Reich in der Gewalt der Mohammedaner, einen kleinen Rest vor den Stadtmauern und die nahezu isolierte Stadt Konstantinopel selbst ausgenommen; ein kümmerlicher und hilfloser Rest, der schließlich, nach einem immerhin zum Schluß noch aufflackernden ruhmreichen Widerstand, den Türken auch bald zufiel, zwanzig Jahre bevor unsere Vorfahren sich mit Karl von Burgund auf Leben und Tod auseinander zu setzen hatten.

Und fürderhin hielten die Türken von ihrem balkanisch-byzantinischen Reiche aus während Jahrhunderten Europa in Schreden, und noch vor zweieinhalb Jahrhunderten fehlte wenig, daß sie sich Wiens bemächtigt hätten. Heute noch ist bis nach Steiermark hinunter die Ueberlieferung lebendig über die Untaten ihrer Streitkörpers. Nur mit verzweifelter Kraftanstrengung einzelner Glieder gelang es damals, ihrem Siegeslauf ein Ziel zu setzen und sie an weiterem Vordringen in das zerstörte, verlotterte und keiner gemeinsamen Aktion fähige Europa abzuhalten. Der Kommandant Wiens, Rüdiger von Starhemberg, und der Polenkönig Johann Sobieski vollbrachten damit eine Tat von größter geschichtlicher Bedeutung. (Schluß folgt.)

Aus meinem Ferientagebuch.

Von Otto Braun.

Am 12. Juli.

Vor wenigen Stunden noch saß ich im Bureau, in Alten wühlend, graue, vergilzte Wände, düstere Mauern mit vergitterten Fenstern vor Augen. Jetzt, 7 Uhr abends, sitze ich schon auf der heimeligen Laube eines freundlichen Simmentaler-Häuschens in Lenk und lasse meine Blicke zum firngekrönten Gipfel des Wildstrubels schweifen. Ferien! Endlich Ferien! Welch' herrliches Gefühl! So frei und wohl ist mir ums Herz. Wahrlich, ein Leben nur von Arbeit und Pflichten ausgefüllt, ist kein Leben. Zum Leben gehören Erholung, Berstreuung, Vergnügen! Mit einem Wort: Ferien! Aber Ferien außerhalb unseres ständigen Wohnortes. Je weiter davon entfernt, desto besser. Umso leichter löst man sich aus dem Gedankenkreis des Alltags. Nur fort, in die Weite! Das habe ich nun getan und mir das hübsch gelegene Dörfchen Lenk als Ferienwohnsitz ausserorren, das durch seine Bade- und Kuranstalt eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Doch nicht die Schwefelquelle war es, die mich hieher gelockt. Das hat mit seinen Gletschern und Firnen der Wildstrubel getan. Und Mitschuldige sind das Wildhorn und alle die Alpen, Pässe und Bergseen, die hier in so reichem Maße vorhanden sind.

Am 14. Juli.

Der Wildstrubel lockt gar mächtig. Kommt! Warte noch ein Weilchen, guter Alter! Der Mensch lebt nicht von Gipfeln allein. Für die ersten Tage habe ich mir etwas Zahmeres aufs Programm gesetzt. Gestern nahm ich eine eingehende Besichtigung des an der rauschenden Simme gelegenen Dörfchens vor. Entdeckte eine Quelle, aus der ein guter alter Tropfen Weines fließt, sah auch nach dem Postbüro, das wir Menschen selbst in den Ferien, oder besser gesagt, gerade dann nicht entbehren können und machte nebenbei noch einen Laden aufzündig, der allerhand Rauchbares enthält.